

stattliches Wesen, dieses Ewig-Männliche, umfing, hielt ich für echt.

Was die verbundene Hand anbelangt, so erfuhr ich später, daß es sich gar nicht um einen Jagdunfall gehandelt, daß sich der Schloßherr von Blankensee vielmehr beim Hantieren mit einem Revolver in den Finger geschossen hatte. Und erfuhr noch manches andere, bevor die von Irmgard Leux so freimütig herausgegebenen Briefe erschienen, die man nach Balzac „Glanz und Elend eines großen Schriftstellers“ betiteln könnte. Auch dieser erfolgreiche Sudermann war kein großer Jäger, kein kühner Reiter, kein feudaler Schloßherr geworden, wie die von ihm erdichteten Figuren, und auch kein Don Juan und Casanova, da ihm die Gabe des Genießens durchaus fehlte. Sudermann wäre gern eine Renaissance-Natur, etwas Übermenschliches bis zum Unmenschlichen gewesen; in Wahrheit und schon zur Zeit seiner frühen großen Erfolge litt er an einer Lebensangst, die ihn aus der Arbeit und der Ehe in die Sanatorien jagte, ein armer Neurastheniker mit einem Geltungsbedürfnis, das ihn vor seiner Gebrochenheit die glänzende Fassade aufstellen hieß. Sein Ideal im Leben und Dichten wurde Strindberg, den er etwas kindlich als einen rücksichtslosen Vollmenschen, als einen Dämon noch aus dem ersten Chaos bewunderte.

Sudermann war ein starkes Talent, dem aber Geist und Urteilskraft fehlte, vor allem aber die Gabe, die Ibsen als die erste des Dichters rühmt: sein Leid schöpferisch zu machen. So vergrößerte er in seinem Werk die eigene Figur, während die wahrhaft Großen sich immer zu verkleinern und herabzusetzen lieben. Hat man ihn gekannt, und das hieß ihn menschlich lieb gewinnen, so bleibt die wehmütige Erinnerung an einen Menschen, dem, trotz großem und viel beneideten Erfolg, auf Erden nicht wohl geworden ist.

A. E.

Warum gebt ihr immer nur die dümmsten Stücke? Wer so jede Woche zwei-, dreimal ins Theater gehen muß, um das Neueste zu sehen, wird wohl mitunter wütend und sagt einem Direktor: Warum gebt ihr immer nur die dümmsten Stücke? Der Direktor ist aber gar nicht beleidigt, sondern holt seine Bücher, holt die Rapporte herbei, rechnet seine Kosten vor und beweist, daß er bei „gescheiterten“ Stücken nach sechs Monaten zusperren könnte. Es ist die alte Geschichte: kein Direktor kann das Publikum erziehen, weil er ja von ihm leben muß und es ihn nur leben läßt, wenn er seinen Launen gehorcht; ein Diener kann kein Lehrer sein. Die „Besserung“ der Theater, von der man so viel reden hört, wird darum niemals von den Direktoren, niemals von den Autoren ausgehen, die einfach zu liefern haben, was das Publikum wünscht, sondern sie könnte nur durch das Publikum selbst geschehen: wenn es, zu feineren Bedürfnissen erzogen, edlere Emotionen verlangen würde. Die Direktoren, die Autoren sind es gar nicht, die das Theater bestimmen, sondern sein Gesetz ist der öffentliche Geschmack der Zeit. Diesen gilt es zu bilden, wenn man aus dem Zirkus, der das Theater heute ist, eine künstlerische Anstalt machen will.

Hermann Bahr, Neues Wiener Tagblatt, 1902

Historische Anekdote. Ein Verfasser betrat das Arbeitszimmer des Direktors eines kleinen Theaters. Und da er den Schauspielleiter in tiefes Nachdenken versunken fand, sagte er ihm: „Was ist denn der Grund dieser düsteren und strengen Miene? Haben Sie diese Nacht vielleicht schlecht geträumt?“

„Durchaus nicht.“

„Aber was haben Sie denn, wenn ich fragen darf, ohne zudringlich zu sein?“

„Ich habe, mein Lieber . . ., soeben an meine Aktionäre eine Dividende verteilt, und ich suche . . .“

„Was denn?“

„Das Mittel, sie ihnen wieder fortzunehmen.“